

Kunst, ein zweiter Zwischenbericht

An der vierten Biennale von Berlin verfiel Daniel wieder dem Hüftschiesen. Dabei sind die vorliegenden Lomos entstanden (die ganze Wahrheit ist, dass seine LC-A kürzlich den Geist aufgegeben hat und der emeritierte Botschafter – durchaus Stil während – auf eine Rolei umgestiegen ist; es handelt sich daher in diesem Bündlein streng genommen um Roleimos) und Leone hat dazu Textfragmente geschrieben. Zu diesem Material hat mich Daniel eingeladen, eine virtuelles Vorwort zu verfassen. Damit knüpft er an ein Projekt an, das wir im Jahr 2000 durchgezogen haben: Daniel lomofizierte damals meinen Erfahrungsbericht als infoguide an der art unlimited. In einer Kleinstauflage produziert, verschenkten wir dieses Büchlein an unsere Freunde; es ist weiterhin auf www.rauschenbach.ch einsehbar. Da ich selbst nicht in Berlin war, nehme ich Daniels carte blanche als Gelegenheit wahr, meine vor sechs Jahren niedergeschriebenen Gedanken wieder auszugraben und in Form eines momentanen Zwischenberichts weiterzuentwickeln. Bevor ich zur Sache komme, möchte ich zum generellen Verständnis zwei weitere Bemerkungen machen: zu mir und zum Text.

Zu mir: seit art unlimited habe ich mich bei folgenden Projekten mit Kunst auseinandergesetzt:

- *basileae*: Im doppelten Sinne eine amateurhafte Dokumentation aller weiblichen Skulpturen im öffentlichen Raum Basels (2001, ebenfalls auf meiner website einsehbar);
- *Bettina Eichin*, Künstlerin in Basel: Ausführliche Gespräche, unter anderem zur Vorbereitung eines Buchs über ihr Werk (seit 2004);
- *Superflex*, Künstlergruppe in Dänemark: Mitarbeit an der „Supershow,“ einer Ausstellung in der Kunsthalle Basel (2005);
- *Patricia Osses*, Künstlerin in São Paulo: Videodokumentationen der Performances „vidro e gelo“ und „Cello in rave“ in Brasilien (2005);
- *Edith Derdyk*; Künstlerin in São Paulo, Vorproduktion ihrer Installation „:dois pontos:“ für die Galerie Marília Marzuk an der bâlelatina 2006.

Im Widerspruch zu meiner weiter unten formulierten Forderung nach echter site-specificity ist mein Text allgemeinsten Natur und bezieht sich nicht auf die oben erwähnten Projekte. Die theoretische Herangehensweise hängt mit meiner aktuellen Hauptbeschäftigung zusammen: ich verfasse dieses Vorwort in Pausen, die ich zwischen das Schreiben an meiner staatswissenschaftlichen Doktorarbeit schalte – das Thema dort: „Moral und direktdemokratische Verfahren. Diskursethische und entwicklungspsychologische Überlegungen anhand von Jürgen Habermas und Lawrence Kohlberg.“ Es liegt also in der Natur meiner Dissertation, dass sie zur Zeit sämtliche Sphären meiner Lebenswelt kolonisiert. Ich schwebe in arg abstrakten Gefilden und kann nicht anders.

Zum Text: Es ist mir nicht gelungen, in wohligen Worten das Wesen der Kunst einzufangen, gleich der Beschreibung eines sich durch Wiesen und Wälder windenden Wasserlaufs. Vielmehr präsentiere ich, was sich dagegen sperrt: Felsbrocken, Baumstämme, Dohlendeckel. Grob sind meine Thesen (in kursiver Schrift) in drei Blöcke gegliedert: Deskriptiv: Was Kunst ist; Normativ: Was Kunst soll; Expressiv: Wie Kunst ist. Anschliessend gehe ich auf die Frage des Ortes von Kunst ein und lasse alles in einem kategorischen Imperativ kulminieren. Meine Überlegungen haben den Status eines momentanen Zwischenberichts, sie weisen bewusst Widersprüche, unterschiedliche Abstraktionsniveaus, begriffliche und andere Inkonsistenzen auf. Mögen diese Spannungen zum Weiterdenken anregen, denn: Widerrede und Ergänzungen sind part of the game!

Deskriptiv: Was Kunst ist

Kunst ist, was ich als Kunst erkenne. Diese tautologische Definition kann verschärft werden: *Kunst ist, was als Kunst definiert wird.* Logische Folgefrage: Wer hat die Definitionsmacht? *Was Kunst ist, definieren Galerien, Ausstellungsinstitutionen, öffentliche und private Kunstförderer sowie die Medien.* Verkürzt:

Was Kunst ist, definiert der Markt.

Dazu ein subversiver Lackmustest zur utilitaristischen Kunstbetrachtung:

Qui bono?

Wie transparent werden die persönlichen Nutzenstrukturen entlang der Wertschöpfungsketten des Kunstbetriebs offen gelegt?

Je mehr Romantik durch Antworten auf diese Fragen zerstört wird, desto wahrscheinlicher handelt es sich nicht um Kunst.

Normativ: Was Kunst soll

Kunst sei Frieden – Frieden ist Kunst. Mit Frieden meine ich nicht einen endgültigen, stabilen Zustand, sondern regste Tätigkeit zur Entwicklung neuer Empfindungen und Gedanken zu allen Fragen der Menschlichkeit. Einerseits erweitere ich damit den Kreis möglicher Kunstformen ins Uferlose, andererseits setze ich die Messlatte hoch, in dem ich nachhaltige Friedensbeiträge verlange. Damit will ich den – zwar explizit oft verneinte, implizit aber in Anspruch genommene – moralische Deckmantel der klassischen Künste auch anderen umhängen dürfen. Dieser Gedanke ermöglicht eine neue Interpretation von Joseph Beuys' Satz: *Jeder Mensch ist ein Künstler.* Während Beuys auf das schöpferische Potential des Einzelnen zielt, meine ich erstens die normative Pflicht eines jeden, sich aktiv für den Frieden – eben auch via Kunst – an der Welt zu beteiligen. Ich meine zweitens das schöpferische Potential der Kunst, das es dem Einzelnen ermöglicht, sich und seine Welt in nicht vorgespurtem Licht wahrzunehmen und zu verstehen. Und ich meine drittens das positive Identitätspotential, das Kunst für jeden repräsentiert.

Zur verstehenden Weltwahrnehmung kritisch:

Aufgrund der fortschreitenden Differenzierung und Globalisierung ist der Mensch in seinem Drang, die Welt zu verstehen, endgültig überfordert. Trotzdem versuchen wir zu verstehen; es bleibt einem ja nichts anderes übrig:

Der Einfachheit halber nehmen alle – auch Künstler – zunehmend die Position des Touristen ein. Daraus folgt:

Heute entsteht Kunst vermehrt unter touristischen Bedingungen. Man denke an internationale Atelierraustauschprogramme, das Jet-Set-Gebaren arrivierter Künstler sowie die Vereinnahmung der Museumslandschaft durch das (Stadt-)Marketing; folgerichtig Kunstkonsum vor allem auf Reisen, nicht aber daheim. Alle Kreise schliessen sich:

Kunst wird vor allem von Touristen produziert und von Touristen konsumiert.

Zum Identitäts-stiftenden Potential der Kunst:

Jeder Mensch muss sich individuieren. Neben den klassischen Identitätsressourcen wie Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, politische und religiöse Orientierung usw. ist Kunst ein geeignetes Identitäts-stiftendes Vehikel. Ob aufgrund zunehmender gesellschaftlicher Differenzierungen oder ganz platt, aufgrund der sich öffnenden Scheren:

Kunst ist die Produktion von Codes, die es erlauben, Eliten mit spezifischen ästhetischen Allüren zu bilden und zu erhalten.

Expressiv: Wie Kunst ist

Kunst ist der ästhetische Ausdruck eines Menschen mit Anspruch auf Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit basiert auf Kontinuität/Kohärenz von Wort und Tat beziehungsweise kann durch Drittmeinungen verbrieft werden. In direktem Sinne entzieht sich die Kunst den Geltungsansprüchen wahr/unwahr (deskriptiv) und richtig/falsch (normativ). Kunst muss aber auch in diesen Kategorien erschlossen werden; dies besorgen Kunstkritik und -wissenschaft beziehungsweise die persönliche Anschauung des einzelnen Betrachters. Letztendlich entsteht Harmonie – will heißen Sinn – nur im Akkord, wenn also der Dreiklang von Deskription, Normation und Expression im Einklang schwingt.

Dabei kann der Künstler durchaus auch aktiv Beiträge leisten: *Der Sinn der Kunst rechnet sich aus Aussagekraft minus Erklärungsbedürftigkeit*. Oft ist das Gegenteil der Fall:

Es herrscht strikte Arbeitsteilung zwischen Künstler und Erklärer. Die Blüten, die dieser arbeitsteilige Entfremdungsprozess treibt, würde ich gerne unter unfreiwilliger Komik verbuchen, wären sie nicht Ausdruck und Ursprung babylonischer Verwirrungen.

Zum Stand der Kritik: *Quantitative Überforderung*. Ich kann nicht beurteilen, ob früher in den Feuilletons mehr oder weniger Druckerschwärze zu Kunst vergossen worden ist. Mir scheint nur, dass es inzwischen viel mehr Künstler gibt, die nie auf den erdenden Radarschirm der Kritik kommen. Zudem: *Kritiker haben oft selbst den Anspruch von Kunsthaftigkeit und führen damit ihr Metier ad absurdum – mehr Biederkeit ihrerseits wäre eine Wohltat*.

Die Kunstwissenschaften scheinen den Elfenbeinturm kaum zu verlassen, es sei denn, sie beteiligen sich am *Overkill*: Das Arsenal von Hochglanz-Katalogen, Audioguide, Master-Tour, Kinder-führen-Kinder etc. nimmt quasi orwellsche Züge an. Wo bleibt die persönliche, eigenständige Anschauung, wenn alles endgültig, auf dem Silbertablett und mundgerecht gereicht wird?

Forderung nach Allgemeinbildung. Wahrlich nicht originell und schon seit Jahrhunderten altbacken. Jede Generation muss sich neu finden, wie dies in Anbetracht der Tatsache, dass jede Zeitung nicht nur ihre eigene Rechtschreibung, sondern auch ihren eigenen Literaturkanon predigt, geschehen soll, bleibt mir schleierhaft. Es müssten nicht nur die immer prekärer sozialisierten Kinder abgeholt werden, sondern auch die Erwachsenen; wie sollen die in akuten Identitätskrisen befindlichen Migranten den Zugang zu Kunst schaffen?

Noch einmal zur Frage der *Wahrhaftigkeit*: Manch ein Künstler spielt den Trick der jahrelangen Repetition und Variation, im Wissen, dass Kontinuität unweigerlich Wahrhaftigkeit erzeugt. Und Wahrhaftigkeit – siehe oben – ist ja das Kerngeschäft des Expressiven. Direkter Kritik entzieht er sich um so einfacher, je weniger er sich verbal zu den Fragen äussert, was er tut und was sein künstlerisches Tun soll. Ein solches Verhalten erschwert oder verunmöglicht nicht nur für andere die Auseinandersetzung mit dem Werk, sondern fördert vor allem auch Persönlichkeitsstörungen beim Künstler selbst.

Zur Frage des Ortes

Kunst gehört in den öffentlichen Raum. Auf der Allmend prallen die Rationalitäten aller in physischer Form aufeinander. Die Ausmarchungen sind hart, aber im Resultat ehrlich. Wie diese historischen Abläufe sichtbar gemacht und der Nachwelt erhalten werden können, ist eine meiner offenen Fragen. Dies umso mehr, als dass der öffentliche Raum ja meist leer bleibt, wo die heftigsten Auseinandersetzungen gefochten wurden, während in den geistigen Windstillen die eindimensionalen Sinnbezüge auseinander wuchern können.

Mehr temporäre Aktionen auf der Allmend mit durchdachten, starken Verbindungen zu anderen Institutionen. Dies soll aber nicht zu einem Kunsttotalitarismus führen:

Bitte nicht mit dem Kunstzeigfinger an jeder Ecke fuchteln!

Zum Schluss der kategorische Imperativ:

Mut zum künstlerischen Zwischenbericht im hic et nunc; oder neudeutsch: echte site-specificity ist gefordert. Damit meine ich nicht die banale Bezugnahme auf die architektonischen Verhältnisse des jeweils vorgefundenen Ausstellungsorts. Vielmehr meine ich die produktive Auseinandersetzung mit der relevanten sozialen Realität im Hier und Heute. Dies bedeutet erheblichen Aufwand – nicht nur mit sich selbst – und schliesst Nachbereitung ein. Ich halte am Voltairschen Motto fest:

Cela est bien dit, répondit Candide, mais il faut cultiver notre jardin. Es müssen ja nicht immer Hafer, Kohl oder Rosen sein.

PS: In Anbetracht dessen: was ist Musik?